

Föif Mannen u eine [Fortsetzung]

Autor(en): **Fankhauser, Alfred**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche**

Band (Jahr): **29 (1939)**

Heft 21

PDF erstellt am: **08.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-645491>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Föif Mannen u eine

Von Alfred Fankhauser

(Schluß)

Nummero vier isch zmitts i der Woche cho zfare, mit em Böschkli. Scho das het der Vater u der Bueb kurios tüecht. Der Postelion het vor der Chäseri ghalte, un us däm gälbe Schesli use sy zerscht zwo ganz läng Scheichen use gwachsen u hei der Bode gsuecht. U wo sie der Bode hei gfunde gha, isch es glych längs Obergstell nabegschlosse. Ganz chrumm, daß der Tuller anderem Türgreis het düremöge. Un jz het's Ufrichti g'gäh. Uf em Bock het der Postelion mit dem Geißelstäcke zeigt, geng böcher, geng höher. Mi het ihm ganz agseh, wie ne die Ufrichti gsreut het.

„So, fahr“, seit der Vater zum Pöstel, u da het scho gmerkt, daß es Bzt zum Fahren isch. Er chlepft mit syr Geißle, wienes Magazinfüür het's tönt, u der Bruum het Galopp g'gäh. Vor der Hütten isch der nöi Chnächt gschanden u het däm Salutischeie zueglost. Mi het ihm agmerkt, daß ihm öppis kurios vorchunnt. U der Vater u d'Wuetter u Hannes sy um ihn ume gstanden u hei an ihn ueche gluegt wie Chind, wo am Chilchs-turm obe de Spyri zueluege.

„Du wärischt also der Hagme Louis“, seit der Vater.

„I ha d'Ehr, der Herr Habegger zgseh?“ seit da Louis.

„Der Heer isch im Himmel“, macht der Habegger, „mir müessen ihe, d'Chäseri lauft. Gang di nume grad gah andersch alege. Hannes, gang zeig ihm ds Gade, aber chumm sofort, du muescht im Chessi rüehre!“

Das isch der Mfang gsy. U grad ei Tag het's gwährt. Gäge Mittag vo däm erschte u letschte Tag het Hannes ghört, wie der Vater i der Stube zur Wuetter seit: „Da isch zlänge für i d'Hüttele! Er isch mer eifach im Wäg. Es tüecht mi, mir heige ke Platz i der Chuchi. U de wie da wärchet! Hesch gseh, wie ner meh i der Chuchi? Hüt e Zug mit der Bürschte, morn e Zug Gebse gwäsche het? Hüt e Zug mit der Bürschte, morn e Zug . . . I cha nid zueluege!“

Bim Zmittag het der Louis viel u der Vater nüt gredt. „Ja, es syg allwäg gfund, ds Chäse! Es halbs Jahr syg er i der Müllerei gsy, aber dert schtübt's zviel. Früecher heig er ds Uhmachere glehrt. Aber dert verderb me d'Augel!“ U derby het er mit der lingge Hand gässe wie ne Heer us der Stadt u Hannese mit dem Ellbogen i Egge drückt. Es isch es Zmittag gsy wie öppe bi Kofes, we der Clifant z'Wifite chunnt.

Am Namittag, im Chäschäller, isch es eso zueg'gange: Louis het schuderhaft under der Hitz glitte. Jedesmal, wener e Chäs het ghulsen uf e Tisch lüpfen u chehre, het er byschtet wiene Chrankne, u nachhär het er der Ellbogen uf e föifte Bank ufgeschtekt u der Chopf i d'Hand bettet, u het Hanneslin lah der Chäs wäschen u abtröchne, u we der Bueb isch fertig gsy, het er jedes Mal müessen uf da Riis warte, bis er cho isch, für da Biß dänne ztue un e neue dürez'zieh.

Am Abe seit Habegger zum Bueb, daß es der Louis ghört het: „We du nume nimme z'Schuel müektisch! Mir chönntis ganz guet elleini mache. Wärsche mueß me halt lehre, so lang me Bueb isch, nachhär isch es zspät! Es isch halt äbe nid ds Glyche, chäsen u uhrmachere!“

U derby het er da läng Chnächt agluegt, wie wenn er ne tät tuure. Undereinsch fällt ihm öppis y: „Du Louis, es tüecht mi, du heigisch gnue für hüt . . . gang du i ds Gaden ueche. Mir rüefi dr de für ds Nacht. U nach em z'Nacht schlafisch. Mir machi der Abchäs hüt no elleini!“ So het er gseit, u Louis isch g'gange.

Wo ner isch uber d'Schtägen uf gsy, seit der Vater zu Hannese: „I schämti mi, wene d'Bure gsäche . . . morn schidene mit dem Pöstu derthi, wo ner härcho isch. Muescht äbe no eis dry byße. Mir wärde wohl umen e rächte Chnächt ubercho, we da Bymme verby isch!“

Habeggersch hei ohni Louis ihri Röschi g'gässe . . . Hannes het ihm erscht nachhär grüeft. U der Abchäs isch um Mitternacht runde gsy, u Hannes het ds Chessi pugt u derby gstrahlet . . . für ei Abe het ne nüt müed gmacht. U dene Tage het er geng tüftiger gmerkt, daß ne der Vater zu de Lüte zellt, wo me cha bruche, wo öppis nuß sy, wo höi wärche, u all ander, wo nid derzue hei ghört, hei ne tuuret. Sie hei ja o Habeggere tuuret. Der Louis het er nie meh vor d'Augen ubercho. Mi het ne nid mit dem Böschkli bruche zschide. Er isch vor der Tagheiteri furt, ohni Wdie zsäge.

Nummero föif isch acht Tag dagsy. Es chlys, brings Bürsch teli mit schöne, schwarze, füechten Auge, wo der ganz Tag öppi andersch weder ds Wärsche het im Sinn gha. Biellicht chunnt' guet mit ihm, wenn er e chly derby blybt, het Habegger gsei Aber nach ere Woche isch o däm Sämeli öppis passiert. Wo ne het fölle Afüürholz spalte, het er es Schtyli mit dem chlynne Finger under ds Bieli gleit, u wil er äben andere Sache weder grad dem Holzverreimere nachetächt het, isch das Bieli düre chlynne Finger gfare. Es het schuderhaft blietet, Hannesli het der Samariter greicht, u der Samariter het der Chnächt mit eme Rytwägeli i ds Chrankehuus gfüehrt. No einischt het der Bueb müesse der Chnächt mache. Es het ne tüecht, es tät's jek de ändtliche. Es wärd doch wohl no Lüt gäh, wo ömel o drei Biertel so brav wie Habeggersch chönni wärche u bim Chäser vom Staufeschwand chönni blybe.

Un es het's ta. Nach ere Woche isch e neue Chnächt aträte.

E ganz e neue. I jeder Biziehung.

Hannes het ihm zerscht nid emal rächt trauet. Da schwarzhaarig Bursch het Auge gha wie Chohle, u gredt het er o nume ds Nötigschte. Aber wo sie zämen i Chäschäller sy, für gah zfüüre, het der Bueb scho öppis gmerkt. Das isch g'gange wie ds Bysewätter. Mit dreine Spänen u dreine chlynne Schtylene het da nes Füürli ubercho, wo viel schöner brönnt het weder eis, wo me mit dem ganze Loch voll Spän afaht. Er het numen am Töri e chly gfällelet, für der bescht Zug uszprobire.

„Du bruchst jek weni Spän“, het Hannes gseit.

„I wott drum de nid der ganz Sunndignamittag Afüürholz mache.“

Wo ner Chole verschlage het, isch es Hannese vorcho, sie springe-n-ihm diräkt vor ds Bieli. U nachhär i der Chuchi isch ihm öppis passiert, wo ner ds Wuul het offe vergässe. Da Chnächt het d'Chole mit Wasser gsprügt. Habegger u der Bueb heis gseh.

„Was machisch du da, Mändel?“, seit Habegger.

„He, d'Chole neßel!“ seit da Hermann u lachet breit.

„Warum machisch du das? Söll das e Sinn ha?“

„Sie brönne besser. Es git die größererei Hitz!“

„Das isch mir ds Neuschte . . . de chönnt me ja mit Wasser füüre.“

„Zerscht luege! Mi gseht, daß dir no nid lang mit Chole ztüe heit. I bi Heizer gsy ire Fabrigg . . . i weiß Bschaid.“

Habegger het glost, u der Bueb o. Sie hei enanderen agluegt u ds Glyche tächt. Ja, ja, das isch e Mändel, hei sie tächt. I de nechsche Tage isch ne das no mängisch passiert. Am meischte hei sie müesse luege, wo ner us eme Biß Hertholz het e Hahne für e Ankchübel fertig gha. E Hahne, wie me se süsch nid gseht: Es Rohr, e Falle drin mit eme Loch, wo me mit dem Rohr cha glychrichte, süsch nüt. Er het eifach, wo der Anke isch fertig gsy, der Zapfen im Chübel ufgezoge, natürlich het er ds Loch obedruf trät . . . u der Hahne vgschlage, nachhär abeträt u die Fallen ufta. D'Ankemilch isch cho zschieße wie süsch o, viellicht e chly langamer.

„Derfür brucheni nid i der ganze Chuchi umezspriße, wen: der Zapfen i dä Strahl söll yhezaubere“, het Mändel gseit. Hannesli het si gfreut. „Hefch du ds Hahnemachere glehrt?“ het er gfragt. Da isch ihm der Mändel mit der wolfe Hand dir ds Haar gfahren u het glachet. „Das bruucht me täich nid ätra zlehre. Wie ne Hahne usgseht, das gseht me a allne Husegge. Glehrt hani nüt weder Mechaniker, aber es isch nid my Sach. Weisch, was i wott? Jiz lehreni bi dym Vater no zgrächtem häse, u de gabni nach Kanada u fah ne Chäsererei a, öppe so zähe Mal größer weder die vo Staufeschwand.“

Jez isch der Respätt vor däm Mändel bi Hanneslin fescht agwache gsy. U mit jedem Tag isch er gwache. Bfundersch, wo ner du het gseh, wie der Vater mit däm Chnächt het chönne rede. Ganz wie zwe Glychlig sy sie näbenandere gstande, we sie vo der Milch, vo de Chäspryse, vom richtige Chüefuettere, vom Fuetter, wo der Milch schadet, oder vo Kanada oder vom Kaufafus, wo d'Schwizzer dennzermal sy uf de große Güetere sy ga Molkereien prichte, gredt hei. Habegger het viel gwüßt, Mändel o, u Hannesli nüt. Aber er het gmerkt, wie die Sachen ihm yhe sy.

„Du bisch richtig schon en andere weder die Föif, wo vor dir sy dagly . . . die sött men ustopfe“, het er einisch nam Chäsufenäz zum Chnächt gseit. Er het's m ü e s e sage, wo ner gseh het, wie dä der Ufzug mit em nasse Chäsballer het us em Chessi uechegschrieffe. Un er het die Armen agschtuunet un isch wytergfahre: „Du söttisch ga schwinde . . . du gäbisch e guete! Du chönntisch de dene Turnere, wo meine, sie syge meh weder die rächte Schwinger, zeige was sie sy“.

„I bi fälber e Turnerschwinger . . . u derzue no nen Arbeiterchwinger, Bueb“, het Mändel gseit u uber das tumme Gsicht vo Hannese glachet. Der Vater Habegger het das schynt's o ghört gha, trät sie am Chäspräffel um u seit e chly spöttisch: „Am Mend bisch no ne Sozi, he?“

„I schtimme rot, wenn i schtimme“, macht Mändel.

„Soso“, seit der Vater u luegt ganz furios. „So bisch mer bis jez nid vorcho. I ha gemeint, nume die fule Hünd stimme rot.“

„U die nasse Chole brönne nid, das hest o gemeint“, lachet ne Mändel us. Un jez het er dem Chäfer vo Staufgrund zwüschem Chäsufenäz u dem Borbruchschöpfen e churzi Red ghalte, wo der Bueb nie vergässe het.

„Tue, Habegger, i zächen oder zwänzg Jahre lauft i de Chäsererei alls a de Maschine. Rührwärg, Ankechübel, Holz-

fraise, Chäsufzug, u viellischt erfinde sie Maschine für d'Salzerei liechter zmache, u Holzspaltmaschine . . . es ganz churzi Zyt isch bis derthäre. De brucht e Chäfer fener Chnächte meh . . . d'Maschine macht fascht alls. Was sölle de die junge Bursche mache? Bi der Bauerei, bi der Bahn, bim Pure, i der Schreinererei, i der Müllerei, bim Straßebau, wo de hiluegscht, dürewägg Maschine. Hüüfeswys stah d'Lüt auf der Straß, nüt meh zwärchen isch für d'Lüt da, alles mache die yfge Chnächte. Was wosch de mit de Lüten afah? Da mues d'Wält ygrichtet wärde, daß die Lüt glych zassen überchöme! Daß sie mit weni Stunde Dienst a der Maschine gnue verdiene, für das zhoufe, was die Maschine mache! We me das nid bizyten ygseht, so git's e wüeschtli Gsicht in Europa. Drum wott i nach Kanada . . . mir gfallt's hie nume meh halb, sit i das gseh cho! Aber weni hie blybe, so reden, was i cha für das, was nötig isch. Täich nume drüber nache, du begryffisch das besser weder i.“

„Aber es isch glych nid rächt, daß me de fule Hünd ds Wort redt“, seit Habegger derzwüsch. Er isch vo syne Vorstellige nid so gleitig loscho. Mändel het der Chopf gschüttlet.

„Wär redt de fule Hünd ds Wort.“

„He, d'Sozialistische!“

„I weiß nüt dervo! Oberhaupt: Was nützt's de de Lüte, we sie chöi schaffen u schinte wie du un i, we se d'Maschine i Egge trüct? I zwänzg Jahre sy so Lüt wie der läng Uhrmacher oder der Holzspalter, wo d'Finger mit dem Holz verchlyneret, geng no truurig Bursche, aber sie sy am Mend nimme schlächter drann weder e abrichtete Wärghund, we sie näbe de Arbeit'schelme, näbe de Maschine müesse stah u zueluege . . . Biellischt macht's ne no minder!“

Hannesli isch i ne wahre Ufruehr yhecho! Nid nume wenn er i syne Gedanke die Maschine het gseh: Es isch ihm es Liecht uf'gangen uber Lüt wie Habeggerch u die, wo ne gliche hei. Mer het uf eis Mal begriffe: Sie sy scho rächt, aber wie lang! U was tüe sie, we die neu i Zyt chunnt? Chöi sie de hälfe, dä Schade, wo die Maschine arichte, vom Land abzwehre? Daß der Vater geng nume wo de fule Hünde gredt het, das isch Hannese i Wäg cho. Mändel het's doch so gseit, daß es e jede het müesse begryffe.

I däm Herbst isch der Bueb Hannes, won ihm fälber ume ganz wie ne chlyne Hannesli isch vorcho, mängisch elleini furt'gloffte, i Wald use, u het nachetäicht. I zwänzg Jahre, i zwänzg Jahre, hei die große Tanne gruuschet. Wie isch das i zwänzg Jahre!?

Pfingstlied

Von der uns ward so hold gesungen,
Die Osterhoffnung wurde wahr:
Das Licht hat sich den Sieg errungen,
Neu ward die Welt und wunderbar;
Unzähl'ge Knospen sich erschlossen,
Unzähl'ge Herzen öffnen sich
Der Lebenskraft, die ausgegossen
Für alle ward — für dich und mich.

Für alle ward der Sieg errungen,
Die noch empfinden höh're Macht,
Für alle ward das Lied gesungen:
„Das Licht bezwang die dunkle Nacht!“
O Licht, durchleuchte uns're Seele,
Erfüll' das Herz mit Zuversicht,
Daß Finsternis es nicht mehr quäle,
Denn Licht ist Geist und Geist ist Licht.

Verkündet ward mit feur'gen Zungen
Einstmals der hohe, heil'ge Sieg,
Den gotterfüllter Geist errungen,
Auf daß er bis zum Himmel flieg':
Es ist des Guten wie des Wahren,
Des Edlen wie des Hohen Kraft,
Die pfingstlich sich will offenbaren
Und lösen aller Seelen Haft.

Emil Hügli